

Gottesdienst in der Christuskirche zur Amtseinführung im Oberkirchenrat am 14. Januar 2020

Neu denken – das Zauberwort unserer Tage?

Neu denken scheint das Zauberwort unserer Tage zu sein!

Im Internet gibt es zahlreiche Plattformen: Schule neu denken, Arbeit neu denken, Konsum neu denken, Politik, Organisation neu denken, ja sogar: Blasmusik neu denken, Gesundheit, Integration, Bildung neu denken, Mitarbeiterführung neu denken, Einkaufsstraßen neu denken, ja auch: Denken neu denken und: Gott neu denken, und, und, und....

Und jetzt auch wir: Kirche, Gemeinde, Pfarrdienst neu denken?

Vielleicht verbunden mit dem Wunsch und der Vorstellung: Wenn wir nur neu denken, dann lösen sich die alten Probleme auf?

Ich will auch Neues!

Ich will auch Neues: Mehr Frauen in Leitungsämtern. Mehr Vielfalt in den Leitungsämtern.

Hierarchiefreies Arbeiten. Orientiert am gemeinsamen Auftrag. Weniger Sitzungen.

Neue Beratungsformate. Den Blick über den eigenen württembergischen Tellerrand hinaus lenken, viel mehr als bisher.

Ein neues Büro. Und weniger Bürokratie.

Und wenn ich in die Welt hineinblicke, auch manchmal einen neuen Himmel und eine neue Erde!

Die Bibel redet auch vom Neuen.

Die Bibel redet auch vom Neuen. Immer wieder.

Jesaja (Jes 43, 18f) sagt: „**Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?**“

Und Paulus (2. Kor 5, 17) sagt: „**Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen; siehe, Neues ist geworden.**“

Das Neue ist eine zutiefst biblische Kategorie. Dieses Neue zu denken, in den Blick zu nehmen ist uns also förmlich ins Stammbuch geschrieben. Und eigentlich müssen wir es gar nicht als einen landeskirchlichen Prozess ins Leben rufen. Das Neue ist das Grundlegende für unseren Glauben.

Wesentlich und verbindend für alle biblischen Worte, die vom Neuen reden, ist, dass das Neue nicht von Menschen geschaffen wird, sondern dass es Gott ist, der Neues schafft. „Ich will ein Neues schaffen“, sagt Gott. „Neues ist geworden“, nicht gedacht und nicht gemacht.

Das Neue ist Neuschöpfung

Gehen wir diesem Gedanken noch etwas nach. Denken wir uns ein wenig hinein in das, was die Propheten des Alten Testaments und später auch Paulus meinen, wenn sie dazu aufrufen, das Alte zurückzulassen und das Neue zu erkennen, das Gott schafft. Wenn sie nicht müde werden, die Kategorie des Neuen immer wieder zu betonen.

Es ist Gott, der das Neue schafft. Er erschafft es. Wie ganz am Anfang, als er diese Welt erschaffen hat. Aus dem Nichts. Und ohne unser Mittun und ohne unser Zutun. „Be reshit bara elohim....“

Und das andere: Gott bleibt sich im Erschaffen treu. Er schafft das Alte nicht einfach ab, sondern er verwandelt es und macht es neu. Das Neue ist so etwas wie die Wiederkehr dessen, was

verloren gegangen ist. Oder auch: eine Erneuerung des Vergangenen.

Das neue Jerusalem kann nicht verstanden werden ohne das alte. Wer von diesem neuen Jerusalem eine Vorstellung entwickeln will, muss einmal das alte Jerusalem gesehen haben, in seiner ganzen Schönheit und Zerrissenheit.

Der neue Exodus ist nicht zu verstehen ohne den alten. Dass Gott seinem Volk einen sicheren Weg durchs Schilfmeer bahnt, lässt hoffen auf einen sicheren Weg für die, deren Weg sie übers Mittelmeer führt.

Und auch die neue Kreatur ist nicht zu denken ohne die alte. Und der neue Mensch nicht ohne den alten. Das Alte wird von Gott verwandelt und erhält eine neue Gestalt. Aber in dieser Verwandlung ist Gott sich selbst und seiner Schöpfung treu.

Transformationsprozesse

Die Bibel redet, modern gesprochen, von Transformationsprozessen. Etwas wird verwandelt. Wir werden verwandelt. Davon reden wir ja ganz oft in unseren Predigten und in unseren geistlichen Reden. Aber im realen Leben machen uns die rasanten Transformationsprozesse dann doch meistens Angst. Rufen mehr Fragen als Antworten hervor. Beunruhigen und verunsichern.

Was könnte uns helfen, die biblischen Bilder und Vorstellungen vom Alten und vom Neuen mit unseren Veränderungsprozessen zusammen zu bringen? Was könnte uns helfen, das Neue richtig, biblisch fundiert und theologisch durchdacht, zu denken und den Link hinzubekommen, dass diese alten Bilder etwas mit unserem Hier und Jetzt zu tun haben? Wie gelingt es, den inneren und äußeren Weg mitzugehen vom Alten zum Neuen?

Trauer und Melancholie

Ich komme aus Wien nach Stuttgart zurück. In Wien hat lange Zeit der große Psychoanalytiker Sigmund Freud gelebt, geforscht und gelehrt. Er hat mich auf eine Spur gebracht, was unser Part sein könnte in den Veränderungsprozessen dieser Zeit. Freud untersucht den Unterschied von Trauer und Melancholie.

Er sagt: Trauer entsteht da, wo ein partnerschaftliches Verhältnis vorlag und das Objekt um seiner selbst willen geliebt wurde. Trauer besteht darin, dass sich ein Mensch langsam vom verlorenen Liebesobjekt löst.

Das verlorene Liebesobjekt ist meist ein Mensch, aber es kann auch ein Lebensinhalt sein oder die reale oder geistige Heimat oder ein wie auch immer gearteter Lebensentwurf oder, ich ergänze: auch die Vorstellung, wie Kirche immer gewesen ist und sein soll.

Wer sich in dieser Trauerarbeit langsam vom Objekt seiner Liebe löst und dies auch mit Schmerzen durchleidet, vielleicht auch mit anderen zusammen, wird nach dieser Trauerarbeit wieder frei: neu zu denken, neu zu leben und neu zu lieben.

Im Gegensatz zur Trauer, die bei Freud positiv besetzt ist, steht die Melancholie. Ein Melancholiker, so sagt er, wählt sein Liebesobjekt narzisstisch aus. Er liebt einen Menschen oder eine Sache, weil er sich davon selbst einen Gewinn und eine Befriedigung verspricht.

Was geschieht, wenn ein Melancholiker sein Liebesobjekt verliert? Der Verlust kränkt ihn tief, weil das, was er liebt, nichts ist außer einem Gegenstand projizierter eigener Bedürfnisse, nichts außer eigener Machtgelüste und Wunschvorstellungen.

Und wenn das so ist, bleiben Menschen bei einem Verlust melancholisch, traurig, depressiv, antriebslos und ängstlich. Sie fühlen sich eben persönlich gekränkt. Fühlen sich im Stich

gelassen und verraten, lassen nicht los und haben deshalb für das Neue keinen Raum.

Was das für unsere Wege vom Alten ins Neue bedeutet? Ich glaube, dass wir alle sehr oft melancholisch reagieren, wenn wir uns von etwas verabschieden müssen, was nicht mehr machbar ist, was nicht mehr funktioniert oder wofür es keine Ressourcen mehr gibt. Weil wir es lieben um unserer selbst willen.

Besser und weiterführender wäre es sicher, wir würden richtige Trauerarbeit leisten. Weil unsere Kirche, die wir lieben, nicht uns gehört, sondern Gottes Eigentum ist.

Wir dürfen und sollen trauern, dass wir unsere Aufgaben, Gebäude, Büros, Strukturen, Stellen, Ordnungen loslassen, sie ziehen lassen und aufgeben müssen. Aber wir verwirklichen uns in ihnen nicht. Sie sind ein Gefäß für die Liebe Gottes zu uns. Gefäße zerbrechen und werden alt. Die Liebe bleibt. Und Gottes Zusage, mit uns zu sein, auch.

Es lohnt sich sicher, diese Trauerarbeit zu leisten. Dann gibt es Raum für das Neue von Gott, das kommt. Ganz sicher, egal, welche Gefäße wir bereithalten.

Das Neue in unseren Gefäßen

Aber an neuen Gefäßen dürfen wir durchaus weiterdenken. Und deshalb ist es auch richtig, dass wir uns Gedanken machen, wie das Neue bei uns Raum finden kann.

Ob nun in einem landeskirchlichen Prozess oder bei einem Umzug in ein neues Gebäude oder ob mit einer neuen Leitung.

Den Horizont sollten wir bei allem, was wir an Veränderungen anpacken oder was mit uns geschieht, nicht verlieren. Es ist Gott, der das Neue schafft. Er allein. Er verwandelt das Alte ins Neue, bleibt seiner Schöpfung und seiner Kirche, uns allen treu.

Er handelt mit uns und für uns!

**„Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das
Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst
es auf, erkennt ihr's denn nicht?“**

Amen.